

REGULATION VON NÄHE UND DISTANZ IN PROFESSIONELLEN BEZIEHUNGEN

Christophe Roulin

Zusammenfassung | Ein reflektierter Umgang mit Nähe und Distanz gilt in der Sozialen Arbeit als zentrale Dimension professionellen Handelns. Dabei werden im Besonderen die Beziehungsgestaltung und damit die Regulierbarkeit beziehungsweise die Balance von Nähe und Distanz als Herausforderung für die Fachkräfte angesehen. Vorliegend wird infrage gestellt, ob die Denkfigur Nähe/Distanz geeignet ist, um Beziehungen zu beschreiben, beziehungsweise was verdeckt wird, wenn diese die Reflexion von Fachkräften bestimmt.

Abstract | In social work, a reflected dealing with proximity and distance is regarded as a central dimension of professional skills. A particular challenge for experts is seen in the formation of relationships and thus in the adjustability or balance of proximity and distance. This article deals with the question of whether the concepts of proximity and distance are appropriate to describe relationships, and it thereby shows what is being concealed when these concepts determine professionals' reflections.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit

- Klient-Beziehung ► Professionalisierung
- teilnehmende Beobachtung

1 Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit |

Ein adäquater Umgang mit Nähe und Distanz ist in der Ausbildung der Sozialen Arbeit sowie in der alltäglichen Praxis von Fachkräften ein zentrales Thema (*Thiersch 2012, S. 32, Dörlamm 2006, S. 155*). In der Regel wird mittels der Denkfigur Nähe/Distanz die Ausgestaltung von Beziehungen in der Sozialen Arbeit umschrieben, wobei jeweils spezifische Vorstellungen über gelingende und misslingende Interaktionsprozesse in der professionellen Beziehung transportiert werden (*Dörr; Müller 2012, S. 7*). Dabei bleibt oft unklar, was unter Nähe und Distanz verstanden wird, also ob damit physische, emotionale, psychische, reale, soziale Nähe beziehungsweise Distanz gemeint ist oder ob diese Denkfigur als Metapher eingeführt

wird, mittels welcher ein Aspekt von professionellen Beziehungen beschrieben werden kann (*Pantuček-Eisenbacher 2008*).

Werden Beziehungen im Hinblick auf Nähe und Distanz beschrieben, wird dabei oft keine analytische Schärfe angestrebt, sondern Beziehung wird innerhalb eines Spannungsfeldes als modifizierbar dargestellt. Nicht konkrete Nähe und Distanz geraten dabei in den Fokus, sondern es wird ein zu regulierender Aspekt in der Beziehung zwischen Fachkräften und Klientinnen und Klienten angesprochen, wobei es einen reflektierten und richtigen Umgang mit Nähe und Distanz zu geben scheint (*Dörr; Müller 2012, S. 7*). Mittels dieser dualen Denkfigur wird ein breites Spektrum an Themen reflektiert und diskutiert. So werden beispielsweise Belastungen für Sozialarbeitende durch zu viel Nähe und damit einhergehende Abgrenzungsproblematiken bis hin zu Übergriffen und Grenzüberschreitungen in der Beziehung zwischen Professionellen und ihrer Klientel bezüglich dieses Begriffspaares diskutiert.

Belastungen für Sozialarbeitende können sich dadurch ergeben, dass Nähe für die Auseinandersetzung mit den Problemlagen ihrer Klienten und Klientinnen vorausgesetzt wird. Um nicht von den Problemen der Klientel vereinnahmt zu werden, ist jedoch ein gewisses Maß an Distanz erforderlich (*Krauß 2002, S. 605, Poulsen 2009, S. 14*). Biografische Selbstdistanzierung, Selbstreflexion und der Austausch mit anderen Fachkräften werden dabei zu einer erforderlichen Kompetenz, um die anvertrauten Aufgaben bewältigen zu können (*Hochuli Freund; Stotz 2011, S. 59, Dörlamm 2006, S. 155*). Egal in welcher Beziehung über Nähe und Distanz gesprochen wird, häufig wird betont, dass eine reflektierte und angemessene Balance derselben ein zentraler Aspekt sozialarbeiterischen Handelns ist, womit diese zu einer zentralen Dimension von Professionalität wird (*Thiersch 2012, S. 32, Dörlamm 2006, S. 158, Trabant 2009, S. 55, Rosch u.a. 2012, S. 423*).

In der Praxis beinhaltet die Bezugnahme auf die Denkfigur Nähe/Distanz somit sehr komplexe und weitreichende Themen, die kaum explizit benannt werden. So werden Beziehungs-, Interaktions-, Organisations- und Machtaspekte verwoben und stehen ohne konkrete Abgrenzung zueinander. Der Bezug auf Nähe und Distanz ist nicht als Ausgangspunkt

einer gegenseitigen verständnisorientierten Klärung gedacht, sondern um Sachverhalte kurz und prägnant mitzuteilen. Diese Vielfalt der Themen, die von konkretem Handeln bis hin zu organisatorischen Prinzipien alles beinhalten kann, soll in der Folge exemplarisch dargestellt und diskutiert werden. Dazu wird ein Beispiel aus der Praxis eingeführt, in dem mit Bezug auf Nähe und Distanz eine Position gegenüber einem Klienten eingenommen wird, die dieses Begriffspaar nicht als ein zu regulierendes Charakteristikum von sozialen Beziehungen beschreibt, sondern vielmehr eine strukturelle beziehungsweise professionelle Gegebenheit darstellt.

2 Methodisches Vorgehen | Die zugrunde liegenden Daten stammen aus einer teilnehmenden Beobachtung in einem polyvalenten Sozialen Dienst in der Schweiz. In diesen Diensten werden vielerorts wirtschaftliche Sozialhilfe, aber auch weitere Dienstleistungen wie unter anderem das Führen von Beistandschaften im Auftrag der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) erbracht (Guggisberg 2013, S. 231). Um Interaktionen und Handlungen in öffentlichen Verwaltungen zu verstehen und nachzuvollziehen, wie sich Handlungen vor dem Hintergrund von Organisationsprinzipien konstituieren, ist die teilnehmende Beobachtung eine häufig eingesetzte Methode (Rouleau u.a. 2014, S. 4, Diamond 2006, S. 58). Denn teilnehmend Beobachtende sind an der Perspektive der Beobachteten interessiert und wollen erfahren, wie diese in ihrem angestammten sozialen Umfeld agieren (Fine u.a. 2009, S. 612). Sie bedienen sich dabei einer einfachen Idee: Soll herausgefunden werden, wie Sozialarbeitende ihre tägliche Arbeit erledigen, „geht man einfach zu ihnen hin, bleibt eine Weile, macht das mit, was diese Menschen dort normalerweise treiben, und lernt sie so durch eigene Erfahrung besser kennen“ (Bachmann 2009, S. 248).

Der Umgang mit Nähe und Distanz wird zum Großteil durch habitualisiertes Handeln bestimmt und beinhaltet viel implizites Wissen, das von den Sozialarbeitenden nicht zwingend verbalisiert werden kann und für Forschende schwer zugänglich ist (Gräber 2015, S. 330). Deshalb ist es angezeigt, deren tägliche Arbeit zu beobachten und nachzuvollziehen. Dadurch werden die Handlungen der Sozialarbeitenden zugänglich und die sozialen Zusammenhänge innerhalb des Sozialdienstes lassen sich besser verstehen (Bachmann 2009, S. 266).

Das vorliegende Beispiel entstammt einer Praxis-situation, die im Rahmen eines dreimonatigen Praktikums in einem Sozialdienst stattgefunden hat und in einer teilnehmenden Beobachtung protokolliert wurde. Ziel des Praktikums war es, Subjektivierungsprozesse in der Sozialhilfe über längere Zeit zu beobachten, wobei auch Aspekte von Nähe und Distanz zum Thema wurden. Die Beschäftigung als Praktikant erlaubte es, eine unauffällige und im Feld etablierte Rolle einzunehmen. Praktikantinnen und Praktikanten werden ständig angeleitet und überwacht und können in relativ kurzer Zeit die Arbeit der Sozialarbeitenden miterleben und nachvollziehen. Die Aktivitäten werden darüber hinaus von den Praxisanleitenden erläutert, um den Lernvorgang zu fördern (Bachmann 2009, S. 254, Beer 2008, S. 169). In dieser Situation wird auch der situative Umgang mit Nähe und Distanz erlernt.

Im Folgenden werden Auszüge aus einem protokollierten Gespräch wörtlich wiedergegeben, in dem eine ehrenamtliche Beiständin einem professionellen Beistand im Sozialdienst zur Kenntnis gab, dass sie ein Mandat aus persönlichen Gründen nicht mehr wahrnehmen könne. An dem hierzu vereinbarten Termin konnte ich als Praktikant teilnehmen. Meine Aufgabe beschränkte sich darauf, das Gespräch ausführlich und wörtlich zu protokollieren. Teilnahmen an Sitzungen und Beratungsgesprächen wurden mir im Rahmen meines Praktikums von den Sozialarbeitenden ermöglicht, damit ich Einblick in die Berufspraxis erhielt. Im Anschluss an die Sitzung wurde das Protokoll ergänzt, damit die Gesprächssituation für die Analyse genutzt werden konnte. Im Gesprächsverlauf wurde die Beziehungsgestaltung zum Klienten, aber auch zu anderen Fachkräften punktuell thematisiert. Die ausgewählten Zitate sind Auszüge und keine lückenlosen und abgeschlossenen Gesprächssequenzen.

Die protokollierten Gesprächssituationen wurden mittels der Verfahren der Grounded Theory ausgewertet. Zu diesen Datenanalysetechniken gehören grundsätzlich das theoretische Sampling, das konstante Vergleichen, das Anwenden eines Codierparadigmas, das Codieren des Materials, das fortlaufende Schreiben von analytischen Memos, die konzeptuelle Erarbeitung von Kategorien und deren empirische Absicherung, um theoretische Modelle zu erarbeiten (Goulding 2009, S. 382 ff., Strübing 2008, S. 17, Strauss 1987,

S. 5). Das Ziel der ineinander greifenden Verfahren der Grounded Theory ist nicht die Rekonstruktion von subjektiven Sichtweisen, sondern deren zugrunde liegenden sozialen Phänomenen, welche für die involvierten Akteure und Akteurinnen und deren Handeln von Bedeutung sind (Strauss 1987, S. 34). So stand vorliegend die Berufspraxis der Sozialarbeiterinnen im Fokus, um zu verstehen, wie diese die Hilfesuchenden wahrnehmen, beschreiben, beraten, mit ihnen interagieren und welche Schritte diese einleiten, um deren Notlagen zu beheben.

3 Distanzierte Beziehungen als Ausdruck von Professionalität | Wie Beziehungen zwischen Klienten, Klientinnen und Sozialarbeiterinnen auszustalten sind, ist eine zentrale Frage im Berufsalltag. Mittels der Bezugnahme auf Nähe und Distanz werden Vorstellungen darüber kommuniziert, was unter einer gelingenden beziehungsweise misslingenden, aber auch angemessenen Begleitung, Beratung und Betreuung verstanden wird. Im beobachteten und protokollierten Gespräch zwischen einem Sozialarbeiter und einer ehrenamtlichen Beistandin werden unter anderem die finanzielle und gesundheitliche Lage eines Klienten, seine aktuelle Wohnlage, verfügte Maßnahmen und das soziale Netzwerk besprochen. Auch die persönliche Beziehung der ehrenamtlichen Beistandin wird zum Thema des Übergabegesprächs. Sie äußerte sich dazu wie folgt: „Ich hatte eine sehr gute und auch emotionale Beziehung zu dem Klienten. Ich war mit ihm einkaufen, Kaffee trinken und vieles mehr“ (Feldtagebuch). Darauf erwiderte der professionelle Beistand: „Sie müssen wissen, für solche Sachen habe ich natürlich keine Zeit. Ich halte eine distanzierte Beziehung für angebracht“ (Feldtagebuch).

Der professionelle Mandatsträger sieht in der angemessenen Distanz ein zentrales Merkmal professionalen Handelns und grenzt sich über den reflektierten Umgang mit Nähe und Distanz von der ehrenamtlichen Beistandin ab (Thiersch 2012, S. 32). Die kommunizierte Nähe der ehrenamtlichen Mandatsträgerin überrascht dabei genauso wenig wie die Abgrenzung der professionellen Fachkraft. So wird über die emotionale beziehungsweise distanzierte Beziehung eine Unterscheidung eingeführt, welche die professionelle von der ehrenamtlichen Rolle trennt. Die Bezugnahme auf Nähe und Distanz dient dabei dem Entwurf einer beruflichen

Identität, wobei eine nahe (emotionale) Beziehung implizit ausgeschlossen wird (Dörrlamm 2006, S. 156, Gräber 2015, S. 331). Der spannende Aspekt ist weniger die Betonung von Distanz als vielmehr, dass diese eine Wahl darzustellen scheint, welche im Rahmen einer professionellen Tätigkeit auch anders ausfallen könnte.

Die ehrenamtliche Beistandin schätzt ihre Beziehung als „gut“ ein und kann sich keine andere Form der Zusammenarbeit vorstellen. Dies gilt wohl auch für den professionellen Mandatsträger, der seine distanzierte Beziehung als angemessen versteht. Wenn aber Distanz als methodische und professionelle Notwendigkeit verstanden wird, könnte dies zur Annahme verleiten, dass Professionelle in derselben Funktion auch eine andere Ausgestaltung der Beziehung ins Auge fassen könnten. Dabei stellt sich zentral die Frage, ob dies durch die strukturellen, organisationalen und gesellschaftlichen Gegebenheiten möglich, aber auch wünschenswert wäre. Denn es gilt, dass allfällige Abgrenzungen und Annäherungen reziprok, situativ und vor dem Hintergrund langjähriger Kontakte hergestellt werden müssen. Die eigene Verortung (also beispielsweise eine distanzierte beziehungsweise nahe Beziehung) kann zwar zunächst gewählt werden, muss aber danach in Interaktionen auf Anklang stoßen, angenommen und erwidert werden (Gräber 2015, S. 333).

Sicherlich ist eine distanzierte Beziehung vor dem Hintergrund der bürokratischen Abläufe in sozialen Diensten einfacher herzustellen als etwa eine emotionale. Wenn Fachpersonen aber distanzierte Beziehungen als Wahl darstellen, wird verdeckt, ob die Fachkräfte überhaupt einen Zugang zu ihrer Klientel finden, oder ob diese sowieso mit distanzierten Beziehungen vorlieb nehmen müssen. Dies, so wäre zu vermuten, ist dann nicht nur eine Frage der zeitlichen Ressourcen – beispielsweise wie der Beistand anmerkte: „Für solche Sachen habe ich natürlich keine Zeit“ –, sondern eben eine organisational bedingte Distanz, die nicht einfach aufgrund einer Präferenz der Fachkräfte gewählt werden kann.

3-1 Eine distanzierte professionelle Beziehung zur Effizienzsteigerung | Die Bezugnahme auf die Denkfigur Nähe/Distanz hat im vorliegenden Beispiel zunächst wenig mit der tatsächlichen Beziehungsausgestaltung zu tun als vielmehr mit einem

„bewusst inszenierten Selbstbild, aus dem heraus die berufliche Identität entwickelt wird“ (Gräber 2015, S. 333). So wird verdeckt, ob die Fachkräfte überhaupt eine nahe (vorliegend: emotionale) Beziehung zu ihrer Klientel aufbauen können und ob dies wünschenswert wäre. Eine bewusst distanzierte Haltung kann auch schützend eingenommen werden, um die unüberwindbare Distanz zu den Klienten und Klientinnen zu überspielen. Eine distanzierte Beziehung kann wie eingeführt unter anderem angestrebt werden, um die Arbeit emotional erträglich zu gestalten, diese zeitlich bewältigen zu können und um sich vor Misserfolgen in der Zusammenarbeit zu schützen (Gräber 2015, S. 333; Klatetzki 2012, S. 85). Dementsprechend kann die Zusammenarbeit so ausgestaltet werden, dass zeitintensive Prozesse methodisch legitimiert vermeidbar sind. Die ehrenamtliche Beistandin benannte eine zeitintensive Aufgabe wie folgt: „Das wichtigste für mich war die Transparenz gegenüber dem Klienten. Ich habe ihm, wenn nötig, alles fünfmal erklärt“ (Feldtagebuch).

Während also die ehrenamtliche Beistandin versucht, dem Klienten Vorgänge in der Fallbearbeitung näherzubringen und ihre Handlungen ihm gegenüber transparent auszugestalten, sieht die professionelle Fachkraft andere Prioritäten: „Ich stehe im ständigen Kontakt mit der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB), mir ist es wichtig, dass sie alle meine Schritte nachvollziehen können“ (Feldtagebuch). Wie aufgezeigt wird mittels der Denkfigur Nähe/Distanz nicht tatsächliches Handeln beschrieben, sondern in erster Linie gilt dies der Stützung und Stärkung der professionellen Identität (Klatetzki 2012, S. 85). Die Hinwendung zu Behördenmitarbeiterinnen und -mitarbeitern ist in diesem Sinne nicht erstaunlich, sondern stärkt die eigene Position zusätzlich. Den Klienten über alle Vorgänge in Kenntnis zu setzen, ist zeitintensiv und wird deshalb als zweitrangig betrachtet, vielmehr soll das Handeln des Beistandes gegenüber der Aufsichtsbehörde transparent sein. So wird eher für die Aufsichtsbehörde als für den Klienten gearbeitet. Mit dem Hinweis auf die knappe Zeit wird im vorliegenden Beispiel eine zeit- und energiesparende Zusammenarbeit mit dem Klienten legitimiert. Da die ehrenamtliche Beistandin sehr viel Zeit in die Beziehungsarbeit mit dem Klienten investiert hatte, stellte sich im Gespräch die Frage, ob sie sich hierdurch überfordert fühlte und das Mandat aus diesem Grund abgegeben hat.

Insbesondere in Arbeitsfeldern, in denen die Fachkräfte von den Problemlagen der Klienten und Klientinnen überwältigt werden könnten, wird der Zeitfaktor immer wieder thematisiert. So scheint es unbestritten zu sein, dass bei zunehmenden Ansprüchen der Klientel an die Beistände auch Zeit zur Verfügung gestellt werden muss (Rosch u.a. 2012, S. 423). Zeitdruck kann also dazu führen, dass Entscheidungsprozesse im Konsens der relevanten und qualifizierten Expertinnen und Experten organisiert werden – womöglich ohne Zutun der Klienten und Klientinnen, aber so gut abgesichert, dass Entscheidungen ihnen gegenüber vertretbar sind (Luhmann 2013, S. 39). So wird der intensive Kontakt mit den Klienten und Klientinnen nicht selten unter dem Vorwand von fehlender Zeit gemieden (Murbach 2010, S. 72 ff.). Die Konsequenz daraus ist, dass die Position der Klientel vernachlässigt wird, wobei diese im gravierendsten Fall die Vertretung gegenüber der Behörde verliert, wodurch ihre Ansprüche nun weder wahrgenommen noch eingefordert werden.

Durch die Vermeidung von Nähe zur Klientel, legitimiert durch mangelnde zeitliche Ressourcen, werden sowohl organisatorische und bürokratische Abläufe als auch vorherrschende Machtasymmetrien solcher Organisationen verschleiert (Dörr 2017, S. 206-207). Vor dem Hintergrund fehlender Zeit und dem ständigen Druck, Entscheidungen zu treffen, ergibt sich tendenziell eine Bevorzugung von routinierten und erprobten Denkbahnen. Dies schließt die Hinwendung zu Kommunikationspartnern und -partnerinnen, mit denen zeitnahe Entscheide getroffen werden können, mit ein. Nur so können zeitraubende Abklärungen verhindert werden, wobei aber die Gefahr einer „Tendenz zur Entscheidung aus dem Inneren des System heraus“ droht (Luhmann 2013, S. 28). So können Entscheidungen getroffen werden, die nahezu ausschließlich auf Erfahrungswerten der Fachkräfte basieren, die (konkreten) Klienten und Klientinnen aber außen vorlassen. So dient nun die Bezugnahme auf Nähe und Distanz nicht nur der Abgrenzung gegenüber ehrenamtlichen Beiständen, sondern auch der Effizienzsteigerung.

3-2 Distanzierte Beziehung zur Klientel als Loyalität gegenüber der Behörde | Im professionellen Verständnis gibt es keine privaten Beziehungen zwischen der Fachkraft und dem Klienten beziehungsweise der Klientin, sondern eine klar definierte Rollen-

Verteilung, die einen Statusunterschied mit sich bringt, durch welchen eine unüberwindbare Machtasymmetrie entsteht. Wenn Nähe und Distanz als zu regulierendes Moment gedacht wird, verdeckt dies, dass sich Loyalitäten eher zwischen Fachkräften als zwischen Klienten, Klientinnen und Fachkräften etablieren. Im genannten Beispiel kann die Einbindung in Organisationssstrukturen die Zusammenarbeit mit dem Klienten auf ein Minimum reduzieren und erhöht die Loyalität gegenüber der KESB. So verteidigte der Beistand Amtshandlungen der Aufsichtsbehörde gegenüber der ehrenamtlichen Beistandin. Diese benannte zuerst einige Schwierigkeiten: „Die Zusammenarbeit mit der KESB war sehr schwierig. Ich hatte das Gefühl, sie verstehen meine Anliegen nicht“, und weiter: „Ich hatte das Gefühl, die lassen mich mit meinen Entscheidungen alleine. Ich hatte das Gefühl, die KESB will sich die Finger nicht verbrennen“ (Feldtagebuch). Diese Kritik wurde von der Fachkraft zurückgewiesen und sie nahm gegenüber der Behörde eine loyale Position ein. Der Beistand äußerste sich dazu wie folgt: „Was soll denn die KESB machen, die Klienten sind halt zum Teil sehr kompliziert und die Fälle sind nicht immer eindeutig“ (Feldtagebuch). Während die ehrenamtliche Beistandin von konkreten Vorfällen in ihrer Mandatsführung berichtete, verwies der professionelle Mandatsträger auf allgemeine Erfahrungen mit „komplizierten“ Klienten und Klientinnen in ähnlichen Situationen und legitimierte die Handlungsentwürfe der Behörde. Die Loyalität zur Behörde wurde damit begründet, dass die Klientel „kompliziert und die Fälle [...] nicht immer eindeutig sind“ (Feldtagebuch), weshalb eine gute und enge Zusammenarbeit mit der Behörde erforderlich sei, um sich gegen Vorwürfe abzusichern und Komplikationen auszuschließen. Durch die Bezugnahme auf komplizierte Fälle wird der Statusunterschied zwischen Fachkraft und verbeiständeter Person legitimiert und mittels Bezugnahme auf Distanz als professionelle Notwendigkeit ausgestaltet.

Die kommunizierte Nähe zur Behörde ist auch Ausdruck dessen, dass die Bewertung von vorgesetzten Personen und diejenige von Akteuren, die an der Hilfeplanung beteiligt sind, weit wichtiger erscheint als die Selbstbestimmung des Klienten (Schmidbauer 2013, S. 160). In diesem Sinne wird die Loyalität gegenüber der Aufsichtsbehörde als Identifikationsmoment verstanden, die jedoch ihrerseits (zwangsläufig) mit einer „distanzierten Beziehung“ zu den

Klienten und Klientinnen einhergeht (Gräber 2015, S. 331). Während die Zusammenarbeit mit dem Klienten als kompliziert angesehen wurde, bewertete der professionelle Mandatsträger die Zusammenarbeit mit der Behörde als unkompliziert: „Die Zusammenarbeit mit der KESB klappt hervorragend und ist unkompliziert. Die Leute arbeiten sehr gut mit uns zusammen. Wir konnten gute Beziehungen zu ihnen aufbauen“ (Feldtagebuch). Wie erwähnt, führt die enge Zusammenarbeit mit anderen Behördenmitgliedern dazu, dass die Sicht des Klienten außer Acht gelassen wird. Hier gilt, dass gute Bewertungen und Achtung der Vorgesetzten und Amtstragenden aus anderen Einrichtungen wichtiger sind als die der Klienten und Klientinnen (Terkessidis 2015, S. 21, Murbach 2010, S. 74-75, Spindler 2003, S. 228). So entsteht ein Blick nach innen und gegen außen wird eine Ängstlichkeit gefördert, um jedes Risiko zu vermeiden (Terkessidis 2015, S. 21).

Zunehmende Legitimationsprobleme sozialarbeiterischen Handelns und die Skandalisierung von Vorfällen in den Medien verstärken diesen Prozess. Etablierte Routinen, die sich einmal als richtig erwiesen haben, werden aufrechterhalten, auch wenn sich die äußeren Bedingungen verändern (Terkessidis 2015, S. 21, Ader 2006, S. 214). Gefestigte Kontakte, Kooperationen und Verfahren werden als Sozialkapital zur Abschottung gegen Außenstehende eingesetzt, was die Qualität der internen Abläufe erhöht und gegen Kritik von außen (Klienten und Klientinnen, Politikern und Politikerinnen usw.) immunisiert (Höhmann 2009, S. 232). Diese Ängstlichkeit gegen außen nahm die ehrenamtliche Beistandin wie erwähnt sehr wohl wahr: „Ich hatte das Gefühl, die KESB will sich die Finger nicht verbrennen“ (Feldtagebuch). So verschließt sich das System der helfenden Akteure gegenüber gegenteiligen Meinungen und gegenüber den Klienten und Klientinnen (Höhmann 2009, S. 232). Mittels eng kontrollierten, vorausgeplanten Betreuungsprozessen und durch eine loyale Zusammenarbeit mit der Aufsichtsbehörde können Störungen von Beginn an minimiert werden. Dies entspricht dem Wunsch der Beistände und Beiständinnen, ihre Arbeit korrekt auszuführen. Professionelle Distanz dient dabei der Abwehr von Ansprüchen der verbeiständeten Personen, die „komplizierten Fälle“ müssen nicht ausgehalten werden und die Arbeit lässt sich effizient erledigen (Dörrlamm 2006, S. 155). Durch das Ausblenden von gegenteiligen Meinungen und Einschätzungen

werden Verunsicherungen vermieden und die verfügbaren Maßnahmen müssen dadurch nicht infrage gestellt werden (Ader 2006, S. 166).

4 Fazit | Vorliegend sollte weder geklärt werden, was unter Nähe und Distanz zu verstehen ist noch wie Beziehungen in der Praxis idealerweise auszustalten sind. Vielmehr erscheint die Einsicht zentral, dass sich Beziehungen nicht beliebig regulieren lassen, sondern von vielen Aspekten abhängig sind, die sich in den Feldern der Sozialen Arbeit unterschiedlich ausgestalten. So liegt die Entscheidung für oder gegen nahe beziehungsweise distanzierte Beziehungen nicht (allein) bei den einzelnen Fachkräften, sondern diese sind im organisationalen Kontext auch immer strukturell bedingt. Wird eine derartige Regulierbarkeit angenommen, wird von Beziehungen ausgegangen, die auf Gleichheit beruhen beziehungsweise bei denen sich beide Parteien für oder gegen Nähe entscheiden könnten – also von einer auf Augenhöhe stattfindenden egalitären Beziehung, in der es kaum Statusunterschiede gibt. Eine durch Rollenteilung gegebene, ungleiche hierarchische Beziehung zwischen Klienten, Klientinnen und Fachkräften, die ein unüberwindbares Machtverhältnis darstellt (Klatzki 2012, S. 83), wird nicht gesehen. Dementsprechend kann eher dort sinnvoll von Nähe und Distanz gesprochen werden, wo sich Akteure und Akteurinnen tatsächlich auf Augenhöhe begegnen, was für Interaktionen zwischen Klienten, Klientinnen und Fachkräften eher selten zutrifft. Umso mehr gilt es, die Beziehungen zwischen Akteuren im Hilfesystem zu beleuchten, um zu verstehen, wo ein Schulterschluss zwischen Fachkräften zum Ausschluss der Klienten und Klientinnen führt.

Daraus ergibt sich die zentrale Frage, ob die Bezugnahme auf Nähe und Distanz in der Beziehung zwischen Professionellen und ihrer Klientel Aspekte von Überforderung im Aufbau von tragfähigen Beziehungen seitens der Fachkräfte verdeckt. Als Beispiel dafür kann, wie bereits erwähnt, die Abgrenzungsproblematisierung der ehrenamtlichen Beiständin gegenüber der verbeiständeten Person herangezogen werden, die letztlich in Überforderung enden kann. Deshalb bleibt unklar, ob die beiden gewählten Positionen – emotionale beziehungsweise distanzierte Beziehung – tatsächlich bewusste Entscheidungen oder Ausdruck einer Überforderung waren, ob also die ehrenamtliche Beiständin ihr Mandat aufgrund von Vereinnahmung

aufgeben musste, während sich die Fachkraft ablehnt fühlte und sich deshalb der Behörde zuwandte. Dies lässt sich aus dem kurz skizzierten Beispiel nicht erschließen und kann abschließend nur fragend und zur Diskussion anregend vermerkt werden.

Christophe Roulin, lic. phil. Sozialarbeit und Sozialpolitik, ist am Institut für Integration und Partizipation an der Hochschule für Soziale Arbeit in Olten/CH (FHNW) tätig. Er lehrt und forscht vorwiegend in den Bereichen öffentliche Sozialhilfe, Migration und Soziale Arbeit. E-Mail: christophe.roulin@fhnw.ch

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 28.11.2018 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

- Ader**, Sabine: Was leitet den Blick? Wahrnehmungen, Deutungen und Interventionen in der Jugendhilfe. Weinheim und München 2006
- Bachmann**, Götz: Teilnehmende Beobachtung. In: Kühl, Stefan; Strotholz, Petra; Taffertshofer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Wiesbaden 2009
- Beer**, Bettina: Systematische Beobachtung. In: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin 2008
- Diamond**, Timothy: "Where Did You Get the Fur Coat, Fern?" Participant Observation in Institutional Ethnography. In: Smith, Dorothy E. (ed.): Institutional Ethnography as Practice. Oxford 2006
- Dörr**, Magret: Nähe und Distanz in professionellen pädagogischen Beziehungen. In: Kessl, Fabian; Kruse, Elke; Stövesand, Sabine; Thole, Werner (Hrsg.): Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder. Opladen 2017
- Dörr**, Margret; Müller, Burkhard: Einleitung: Nähe und Distanz als Strukturen der Professionalität pädagogischer Arbeitsfelder. In: Dörr, Margret; Müller, Burkhard (Hrsg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Weinheim und Basel 2012
- Dörrlamm**, Martin: Professionelle Nähe – auf Distanz zum Status quo. In: Widersprüche 2/2006, S. 155-160
- Fine**, Alan Gary; Morrill, Calvin; Surianarain, Sharmi: Ethnography in Organizational Settings. In: Buchanan, David A.; Bryman, Alan (eds.): Handbook of Organizational Research Methods. Washington, D.C. 2009
- Goulding**, Christina: Grounded Theory Perspectives in Organizational Research. In: Buchanan, David A.; Bryman, Alan (eds.): The Sage Handbook of Organizational Research Methods. Los Angeles et al. 2009
- Gräber**, Doris: Nähe und Distanz. Ihre Bedeutung für die berufliche Identität in der Sozialarbeit. In: Soziale Arbeit 9/2015, S. 329-334
- Guggisberg**, Dorothee: Soziale Dienste in der Schweiz –

ein Überblick. In: Riedi, Anna Maria; Zwilling, Michael; Meier Kressig, Marcel; Benz Bartoletta, Petra; Aebi Zindel, Doris (Hrsg.): Handbuch Sozialwesen Schweiz. Bern 2013

Hochuli Freund, Ursula; Stotz, Walter: Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Ein methodenintegratives Lehrbuch. Stuttgart 2011

Höhmann, Ulrike: Pflegestützpunkte als Brücken im System: Anmerkungen zu Vernetzungschancen. In: Pflege und Gesellschaft 3/2009, S. 215-236

Klatetzki, Thomas: Wie die Differenz von Nähe und Distanz Sinn in den Einrichtungen der Sozialen Arbeit stiftet. Eine organisationstheoretische Deutung. In: Dörr, Margret; Müller, Burkhard (Hrsg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Weinheim/München 2012

Krauß, Jürgen E.: Supervision für Soziale Berufe. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen 2002

Luhmann, Niklas: Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. Berlin 2013

Murbach, Jürg: Stichwort Krise. In: Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenschutz 1/2010, S. 68-80

Pantuček-Eisenbacher, Peter: Rezension zu Margret Dörr, Burkhard Müller (Hrsg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. In: <https://www.socialnet.de/rezensionen/3752.php> (veröffentlicht 2008, abgerufen am 6.2.2019)

Poulsen, Irmhild: Burnoutprävention im Berufsfeld Soziale Arbeit. Perspektiven zur Selbstfürsorge von Fachkräften. Wiesbaden 2009

Rosch, Daniel; Garibaldi, Manuela; Preisich, Stephan: Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde – Hoffnungsträger oder Hemmschuh? Die Zusammenarbeit mit der KESB aus Sicht der Berufsbeistände und Berufsbeiständinnen. In: Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenschutzrecht 5/2012, S. 416-431

Rouleau, Linda; de Rond, Mark; Musca, Geneviève: From the ethnographic turn to new forms of organizational ethnography. In: Journal of Organizational Ethnography 1/2014, pp. 2-9

Schmidbauer, Wolfgang: Hilflose Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe. Reinbek 2013

Spindler, Helga: Aktivierende Ansätze in der Sozialhilfe. In: Dahme, Heinz-Jürgen u.a. (Hrsg.): Soziale Arbeit für den aktivierenden Staat. Opladen 2003

Strauss, Anselm: Qualitative Analysis for Social Scientists. Cambridge 1987

Strübing, Jörg: Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden 2008

Terkessidis, Mark: Kollaborationen. Berlin 2015

Thiersch, Hans: Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit. In: Dörr, Margret; Müller, Burkhard (Hrsg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Weinheim und München 2012

Trabant, Henning: Pädagogische Interventionen in der Sozialen Arbeit. In: Michel-Schwartz, Brigitta (Hrsg.): Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis. Wiesbaden 2009

THEMENZENTRIERTE INTERAKTION UND GESELLSCHAFT | Soziologische Analysen und Reflexionen

Michael Bayer; Margit Ostertag

Zusammenfassung | Entstanden im Zusammenhang der humanistischen Psychologie ist die Themenzentrierte Interaktion (TzI) nach Ruth C. Cohn (1912-2010) heute vor allem in pädagogischen Kontexten weit verbreitet. Wenig beleuchtet ist bisher die Verbindung von TzI und Soziologie, die im folgenden Beitrag untersucht wird. Auf der Basis soziologischer Analysen und Reflexionen werden verschiedene Dimensionen der gesellschaftlichen Verortung und Bedeutung der TzI in den Blick genommen und neu konturiert. Vor diesem soziologischen Hintergrund lässt sich die mit der TzI verbundene praktische Idee, gesellschaftlich wirksam zu werden, auch theoretisch differenziert begründen.

Abstract | The concept of theme-centered interaction (TCI), which was created by Ruth C. Cohn (1912-2010) in the context of humanistic psychology, is particularly popular today in pedagogical contexts. Little attention has been paid so far to its relation with Sociology which will be examined in the following article. Based on sociological analyses and reflexions we will take account of and reassess various dimensions of the social aspects and significance of TCI. Against this sociological background, it is possible to substantiate in a theoretically differentiated way the practical idea of taking social effects, which is connected to TCI.

Schlüsselwörter ▶ themenzentrierte Interaktion

▶ Psychologie ▶ Methode ▶ Gruppenarbeit
▶ Sozialpädagogik

1 Zur Interdependenz von TzI und Gesellschaft | In gewisser Weise lässt sich die Themenzentrierte Interaktion (TzI) sowohl als Ergebnis gesellschaftlicher Entwicklungen als auch als eine Antwort auf diese verstehen. Die eigenen Erfahrungen während des Nationalsozialismus waren Hintergrund und Anlass für Ruth C. Cohn, mit der TzI im Sinne eines